

Aufsätze

Zur Geschichte des Schlafes in volkscundlich-ethnologischer Sicht¹

RUTH-E. MOHRMANN

„Gesegnet sei der, der den Schlaf erfand!
Schlaf ist Speise für den Hungrigen,
Trank für den Dürstenden, Wärme für den
Frierenden und Kühlung für den Erhitzten.
Er ist die Münze, die alle Dinge kauft,
der Ausgleich, der den König und den
Hirten gleich macht und den Weisen dem Narren.“

Miguel de Cervantes (1447 – 1616)²

Lassen Sie mich zu Beginn einen kurzen Blick auf die Jahrzehnte um 1800 werfen, eine gewaltige Umbruchzeit, die die Landkarte Europas veränderte und auch den Menschen dieser Zeit ein neues Denken abverlangte. Galt dies aber auch für so elementare Grundbedürfnisse des Menschen wie das Schlafen als alltäglich geübte Praxis, oder blieben die Menschen hier weiter in den „Fesseln des Schlendrians“ gefangen, die ja doch mit dem Aufbruch in die Moderne zerbrochen sein sollten?³

Beginnen möchte ich, nein, muss ich mit Christoph Wilhelm Hufeland, der unbestrittenen medizinischen Autorität seiner Zeit (1762-1836). Mit seiner 1796 erstmals erschienenen *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*, die zahlreiche Auflagen und Übersetzungen erfuhr, legte er ein Werk vor, das in Vielem auch heute noch von überraschender Aktualität ist. Unter den nicht weniger als 19 „Verlängerungsmitteln des

¹ Um Anmerkungen ergänzte, aber im Vortragsstil belassene Fassung eines Vortrages, den ich am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung Stuttgart und am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Georg August-Universität Göttingen gehalten habe.

² So beschreibt es Sancho Pansa in Miguel de Cervantes' *Don Quijote* (2. Buch, Kap. 68: „Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quijote begegnete“).

³ Gisela WEISS, Gerd DETHLEFS: Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians. Westfalens Aufbruch in die Moderne. Begleitband zur Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster. Münster 2002.

Lebens“ (als zu meidende „Verkürzungsmittel“ hatte er lediglich zehn benannt) nimmt der Schlaf an sechster Stelle – zwischen dem glücklichen Ehestand und körperlicher Bewegung – eine prominente Stellung ein. Der knappe, aber bis heute oft genug als zutreffend herangezogene Text beginnt mit dem schönen Bild, dass der Schlaf eine der weisesten Einrichtungen der Natur sei, der uns die Glückseligkeit gebe, „alle Tage von neuem geboren zu werden und jeden Morgen durch einen Zustand von Nichtsein in ein neues erfrischtes Leben überzugehen“. Sechs Regeln für einen gesunden und ruhigen Schlaf stellt Hufeland auf, der er die allgemeine Regel voransetzt: „niemand sollte unter 6 und niemand über 8 Stunden schlafen“. Neben der Stille und der Dunkelheit der Schlafstätte sei für gesunde und reine Luft zu sorgen – die Fenster sollen beständig offen gehalten werden, außer nachts. Als Hauptmittel für ruhigen Schlaf und frohes Erwachen benennt Hufeland geringes und kaltes Essen, das immer einige Stunden vor dem Schlafengehen eingenommen werden sollte. Die Schlafposition des Körpers sollte fast ganz horizontal bis auf den leicht erhöhten Kopf sein, denn „nichts ist schädlicher als halb sitzend im Bett zu liegen“ – was, wie wir noch sehen werden, damals weithin üblich war. Aber „auch der geistige Mensch muss schlafen“, und deshalb gebe es keine „üblere Gewohnheit als die, im Bett zu studieren und mit dem Buch einzuschlafen“. Und schließlich vertritt Hufeland die viel diskutierte Meinung, dass „2 Stunden abends vor Mitternacht [...] für den Körper mehr wert“ seien „als 4 Stunden am Tage“⁴.

Wie unschwer zu sehen, haben Hufelands Ratschläge bis heute in Vielem nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt. Doch wie sahen die äußeren Bedingungen des Schlafens für die Menschen um 1800 tatsächlich aus? Lassen Sie mich zwei Beispiele bringen.

In dem Bericht eines Franzosen über eine Reise nach Braunschweig ist zum 16. April 1808 von einer Weinprobe in einer Herrengesellschaft mit reichhaltigem Abendessen die Rede: Es gab „ein widerliches Gemisch von Johannisbeersaft und Moselwein“ sowie Suppe, Braten und Nachtisch mit deutschen Erdbeeren, „das heißt groß, schön und geschmacklos“. „Danach muss man zu Bett gehen, und das ist das Schlimmste. Man stelle sich als Matratze ein Federbett vor, in dem man versinkt. Ab der Mitte des Bettes türmt sich ein Haufen von Federkissen auf, die einen zwingen zu sitzen, so gern man sich auch ausstrecken möchte. Das Ganze ist mit einem Betttuch bedeckt, das an den Seiten nicht befestigt ist. Das Oberbett ein riesiger Federsack ohne Überlaken, so dass, da unter diesem Deckbett jedermann schwitzt, man die Annehmlichkeit genießt, mit all den Reisenden in Verbindung zu treten, die vor einem unter dem gleichen Bettkissen geschwitzt haben. Das Beste, was ein Franzose tun kann, ist Stroh bringen zu lassen und sich in seinen Mantel gehüllt darauf niederzulegen“⁵ (Abb. 1). Der Autor dieser eindringlichen Schilderung ver-

⁴ Christoph Wilhelm HUFELAND: *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*. 5. Aufl., Wien 1828, S. 225-229. Diese Ausgabe ist die letzte zu Hufelands Lebzeiten erschienene. Die *Makrobiotik* hat zahllose Nachdrucke erfahren, zuletzt als Insel Taschenbuch, Frankfurt am Main/Leipzig 1995.

⁵ STENDHAL: *Zeugnisse aus und über Braunschweig (1806-1808)*. Übers., kommentiert und hg. von Hans Mattauch. Bielefeld 1999, S. 223-225.



Abb. 1:

James Gillray, German Luxury/Repos à l'Allemagne, 1800. Handkolorierte Radierung, 24,4x3,1 cm, British Museum London.

abscheuungswürdiger Schlafgegebenheiten ist übrigens ein damals 24-jähriger Kriegskommissar im Dienst der napoleonischen Militärverwaltung im späteren Königreich Westphalen. Unter seinem Pseudonym Stendhal ist er in die abendländische Literaturgeschichte eingegangen.

Ein anderer Zeitgenosse, der aus Thüringen stammende Prediger Johann Gottfried Hoche, unternahm 1798 eine Reise durch Osnabrück nach Ostfriesland und Groningen, über die er ausführlich berichtete. Aus dem Saterland, das inmitten von Mooren auf einer langen, schmalen, nur mit Schiffen erreichbaren Sandinsel im Niederstift Münster lag, berichtete Hoche ausführlich über Wohnen und Wirtschaften, häusliches und familiäres Leben und die zahlreichen Besonderheiten dieses isoliert lebenden „echten friesischen Völkchen“ (Abb. 2). Ihre „Schlafstellen sind in der Wand und sind mit ihr inwendig gleich. Von außen sehen sie wie Kleiderschränke aus. Man kann gewöhnlich von beiden Seiten hinein steigen, indem man die Türen, die sie verschließen, in sich selbst zurückschiebt. [...] Am Morgen werden die Türen zugeschoben, alle Dünste der Nacht bleiben darin, und

⁶ Johann Gottfried HOCHÉ: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen. Bremen 1800, S. 147f (Nachdruck Leer 1978).

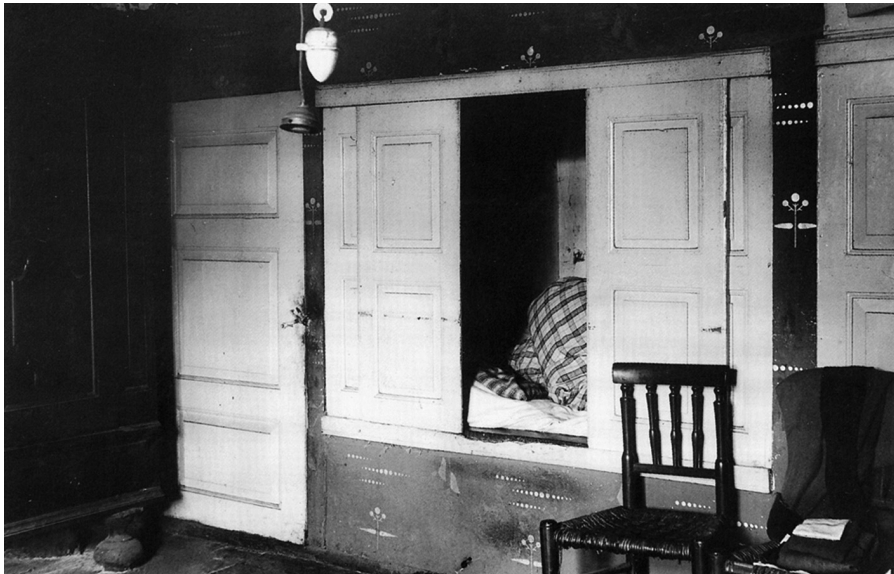


Abb. 2:

Wandfestes Schrankbett mit Schiebetüren in Selsingen, Kreis Bremervörde, um 1910, Historisches Museum Hannover.

die des Tages ziehen mit dem Rauch des Torfes noch dazu hinein. [...] Es ist zu verwundern, dass man doch so wenige Krankheiten dort findet“⁶.

Es kann und soll hier aber nicht darum gehen, statische Genrebildchen zu bieten, die nur vom Pittoresken leben. Detaillierte Schilderungen der äußeren Bedingungen des Schlafens gibt es zuhauf, die – mit einem Schuss Frivolität angereichert – als Basismaterial für Darstellungen vom Typus „Zur Kulturgeschichte des Bettes“ dienen können. Eben dies möchte ich Ihnen aber nicht bieten. Deshalb hier knapp der Überblick über das, was Sie erwartet. Mit historischen und modernen Schlafdefinitionen werde ich Sie kaum konfrontieren, zumal auch die moderne Schlafforschung die Funktion des Schlafes – warum müssen Menschen und auch viele Tiere schlafen? – noch immer nicht wirklich geklärt hat. So titelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zum Thema Schlafforschung: „Sie tun es in ihren Betten, in Büros, Konzerten, Kirchen und in Sitzungen. – Die Auszeit gilt inzwischen als ein Muss, doch wozu sie da ist, bleibt rätselhaft“⁷. Als kleinster gemeinsamer Nenner gilt wohl noch immer, dass der Schlaf der Regeneration der Schlafenden dient.

Was die Volkskunde und die Europäische Ethnologie am Schlaf interessiert, ist vor allem der kulturelle Wandel der Schlafgewohnheiten und Schlafbedingungen, wie er sich in historischen Veränderungen, in sozialen Unterschieden sowie den regionalen und nationalen Differenzen fassen lässt. Denn der Wandel der Schlafkultur kann geradezu als Seismo-

⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 9. 2008, S. 37.

graph kultureller und mentaler Veränderungen gesehen werden. Dies hat schon Marcel Mauss in seinen „Körpertechniken“ klar auf den Punkt gebracht. So schreibt er zu den Techniken des Schlafens: „Die Vorstellung, dass das Sich-Schlafen-Legen etwas Natürliches sei, ist vollkommen falsch. [...] Einfach ist nur, dass man zwischen Gesellschaften unterscheiden kann, die zum Schlafen nichts als die ‚harte Erde‘ haben und andere, die sich dazu eines Instrumentes bedienen“⁸. Ich werde mich weitgehend auf europäische Verhältnisse und Beispiele seit der Frühen Neuzeit beschränken, also auf Gesellschaften und Zeiten, die sich zum Schlafen „eines Instrumentes bedienen“. Dass hierbei immer auch der kulturelle Wandel im Dinggebrauch und die Rückwirkungen der Dingwelt auf Gefühle und Mentalitäten im Blick sein müssen, versteht sich von selbst.

Wer nach den äußeren Bedingungen des Schlafens fragt, fragt nach den Räumen, in denen geschlafen wurde, den Schlafstätten, auf denen die Schläfer sich betteten, dem atmosphärischen und hygienischen Rahmen in zu kalten oder überhitzten, in reinlichen oder verdreckten Räumen.

Die etymologische Grundbedeutung von Bett, „in den Boden eingegrabene Schlafstätte, Schlafgrube“⁹, ist inzwischen als unhaltbar verworfen¹⁰, dürfte aber in der Frühen Neuzeit für Bettler und Vaganten noch eine wesentliche Rolle gespielt haben. Nicht immer waren für sie offene Heustadel und Scheunen, wärmende Höhlen in Wäldern oder ein geschützter Unterschlupf an Stadtmauern oder unter Kirchentreppen zu finden, sodass sie als „Kulturtechnik des Notbehelfs“ mit laubgefüllten Gruben vorliebnahmen¹¹. Auch Tiere haben laut Grimmschem Wörterbuch nicht nur einen Bau oder ein Lager, sondern auch ein Bett, das sie sich wühlen.¹²

Nicht zuletzt für die Interpretation historischer Quellen, aber auch bis in die Gegenwart hinein ist es unumgänglich, sich der Doppelbedeutung von „Bett“ klar zu werden. Denn nicht erst im heutigen Sprachgebrauch umfasst Bett sowohl das Möbel, das Bettgestell, als auch das darin befindliche textile Bettzeug. Diesen Definitionseinheiten muss hier kurz nachgegangen werden. Schon in Krünitz' *Oeconomischer Encyclopädie*, hier von 1774, bedeutet „Bette [...] nicht nur die mit Federn und allerlei leichter und lockerer Materie, als: Wolle, Pferdehaaren etc. angefüllte Küssen, ausgenähete Decken und Matratzen, worauf der Mensch seiner Ruhe zu genießen pflegt, sondern auch die Bettstelle, und alle zu einem vollkommenen Bette gehörige Zierathen“¹³.

⁸ Marcel MAUSS: Soziologie und Anthropologie. Band 2. München/Wien 1975, S. 212.

⁹ So in den älteren Ausgaben von Friedrich KLUGE: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. z.B. 20. Aufl. Berlin 1967 S. 71.

¹⁰ S. DERS.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchges. und erw. Aufl. Berlin 2011, S. 116.

¹¹ Ernst SCHUBERT: Arme Leute. Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts. Neustadt a.d. Aisch 1983, S. 266ff.

¹² Jacob und Wilhelm GRIMM: Deutsches Wörterbuch. Band 1, Leipzig 1854, Nachdruck München 1984, Sp. 1725.

¹³ Johann Georg KRÜNITZ: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirtschaft, in alphabetischer Ordnung. Vierter Teil, Berlin 1774, S. 316.

Primär als „Bett“ ist allerdings schon seit dem Spätmittelalter das gesamte textile Bettzeug bezeichnet, das Möbel der Bettstelle jedoch nach Konstruktions-, Funktions- oder ähnlichen Bezeichnungen näher charakterisiert worden. Selbst die Angabe „ein vollständiges Bett“ konnte noch bis ins späte 19. Jahrhundert das textile Bettwerk ohne Bettgestell meinen. Die Bettmöbel oder Bettgestelle, wie sie in den Enzyklopädien und Lexika zumeist genannt werden, sind von großer Typenvielfalt, die auf einige Grundtypen zurückgeführt werden kann. Himmel- und Baldachinbetten, Kasten- und Pfosten-, Wand- und Aufsatzbetten, dazu Schlafbänke und Klapp- und Rollbetten als Notbehelf. Die Konstruktions- und Formenvielfalt dieser bildlich und gegenständlich zahllos überlieferten Schlafmöbel sei hier allerdings nicht weiter verfolgt.¹⁴ Lediglich einige der für das soziale Handlungsfeld „Schlafen“ relevanten Aspekte seien hier angesprochen.

Seit dem Spätmittelalter hatten sich schon recht unterschiedliche Varianten an Schlafmöglichkeiten entwickelt. Die einfachste Lösung, die vor allem durchreisenden Fremden und unverhofftem Besuch noch bis ins 19. Jahrhundert eine Schlafstatt bot, war das auf dem Boden, einer Bank oder selbst auf Tischen aufgeschüttete Strohlager. Selbst inkognito reisende adlige Diplomaten verschmähten trotz kostbarer Spitzenwäsche solch ein Nachtlager nicht, wie der erstaunte Johann Heinrich Jung-Stilling in den 1770er Jahren von einer Rheinreise berichtete.¹⁵ Mit einem Provisorium begann auch Goethes Besuch bei der Fürstin Gallitzin in Münster, nämlich mit einer „auf einem Stuhle in der Wirtsstube“ zugebrachten Nacht.¹⁶

Neben derartigen Provisorien, die auch ein noch nicht allzu stark ausgeprägtes Abstandhalten gegenüber anderen voraussetzten, kannte vor allem die Frühe Neuzeit mit dem Himmelbett auch das genaue Gegenteil¹⁷ (Abb. 3). Das Himmelbett – als Alkoven im 16. Jahrhundert in Frankreich von Spanien übernommen und bald in ganz Europa verbreitet – war oft ein wahres Prunkbett mit kostbaren Vorhängen und Decken und allein von

¹⁴ Siehe dazu Lawrence WRIGHT: *Warm and Snug. The History of the Bed*. London 1962; Hubert JUIN: *Le lit*. Paris 1980; Gottfried KORFF: Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77, 1981, S. 1-16; Hermann HEIDRICH: Das Bett. Notizen zur Geschichte des Schlafens. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Bad Windsheim 1988; Pascal DIBIE: *Wie man sich bettet. Eine Kulturgeschichte des Schlafzimmers*. Stuttgart 1991 (franz. Originalausgabe *„Ethnologie de la chambre à coucher“*, Paris 1987); Kurt DRÖGE: Das ländliche Bett. Zur Geschichte des Schlafmöbels in Westfalen. Detmold 1999; Heinrich MEHL, Nina HENNING: *Bettgeschichte(n)*. Zur Kulturgeschichte des Bettes und des Schlafens. Heide 1997.

¹⁵ Johann Heinrich JUNG-STILLING: *Lebensgeschichte*. Hg. von Gustav Adolf Benrath. Darmstadt 1976, S. 188, 278, 282f.

¹⁶ Johann Wolfgang von GOETHE: *Campagne in Frankreich 1792*. In: *Goethes Werke*, Band X. Kommentiert von Waltraud Loos und Erich Trunz (Hamburger Ausgabe). 8. Aufl. München 1982, S. 188-363, hier S. 335f.

¹⁷ Siehe zum Folgenden Ruth-E. MOHRMANN: Perspektiven historischer Sachforschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 88, 1992, S. 142-160, hier S. 151-153; DIES.: „in der freywilligen Nachlassung der willkührlichen Bewegungen“. Anmerkungen zur Geschichte des Schlafens. In: *Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag*. Hg. von Burkhard Pöttler u.a. Graz 1994, S. 261-278, hier S. 264-266.



Abb. 3:

David des Granges, *The Saltonstall Family*, ca. 1636, Öl auf Leinwand, 21,4x27,6 cm, The Tate Gallery London.

seinen Ausmaßen her schier erdrückend. Als Ort des repräsentativen Aufstehens – des *grand* und des *petit lever* – war es unverzichtbares Element des höfischen Zeremoniells, das sich in Nachahmung des französischen Vorbildes rasch innerhalb der Wohn- und Schlafkultur der gehobenen Kreise Europas verbreitete. Als „Haus im Haus“ verwies es mit seinem Standort innerhalb des Hauptwohnraumes der Familie auf die fehlende Trennung der Wohnfunktionen und war zugleich Repräsentationssymbol patriarchalischen Ehe- und Familienlebens (Abb. 4). Entscheidend für den Typus des Himmelbettes war „ein Himmel drob, wo es ist Sit“, wie es schon im späten 15. Jahrhundert in Hans Folz’ Spruchgedicht *Von allem Hausrath* hieß.¹⁸ Dieser Himmel war zumeist ein hölzerner, der auf den vier hochgezogenen Bettpfosten auflag bzw. mit ihnen fest verbunden war, doch es sind auch halb-, ja viertelgehimmelte Betten belegt. Während es beim hölzernen Himmel im Einzelfall offenblieb, ob die Bettseiten zusätzlich mit textilen Bettvorhängen geschlossen werden konnten – was aber vor allem in der Frühen Neuzeit wohl die Regel darstellte –,

¹⁸ Hans FOLZ: Spruchgedicht „Von allem Hausrath“. In: Gedichte vom Hausrat aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. In Facsimiledruck herausgegeben. Mit einer Einleitung von Dr. Th. Hampe. Strassburg 1899, Anhang (ohne Paginierung).

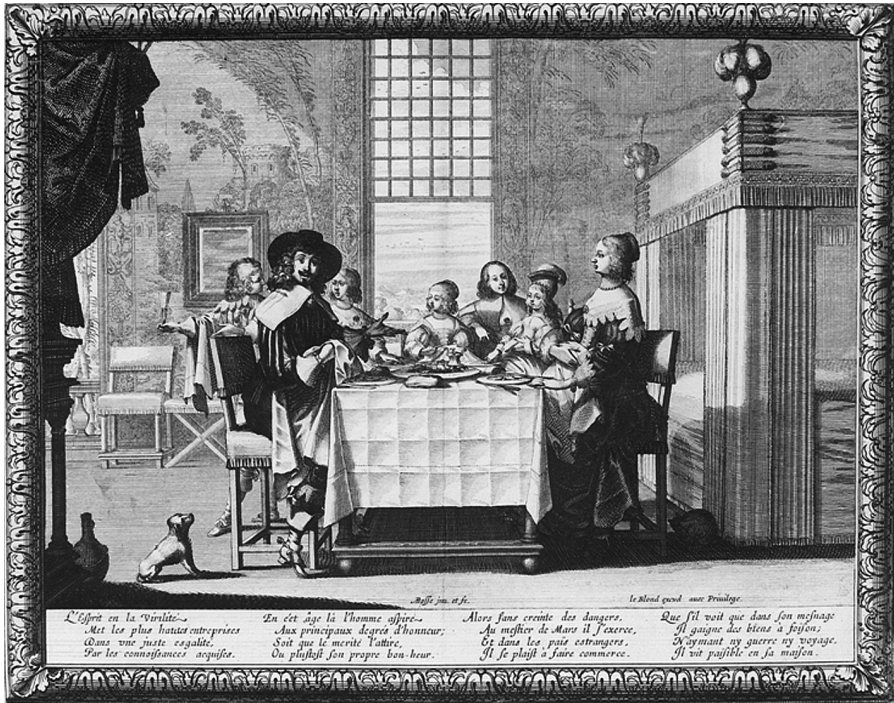


Abb. 4:

Abraham Bosse, Das Mannesalter, 17. Jahrhundert, Radierung, 25,7x32,1 cm, Kunstsammlung Veste Coburg.

war das bei der Variante des Baldachinbettes fast immer gegeben (Abb. 5). Auch die besitzbäuerliche Bevölkerung zahlreicher Regionen hat im 18. und 19. Jahrhundert das Prunkmöbel des Himmelbettes übernommen und – oft reich geschnitzt und/oder bunt bemalt – zu einem repräsentativen Bestandteil bäuerlicher Brautausstattungen sowie zum prestigeträchtigen Prunkstück bäuerlicher Schlafkammern und „bester Stuben“ gemacht. Nur am Rande sei vermerkt, dass gerade diese Himmelbetten das Klischee von „bäuerlicher Volkskunst“ bedient haben und schon im 19. Jahrhundert in großer Zahl Einzug in die Museen hielten. Für die Schlafenden boten Himmel- und Baldachinbetten eine wesentlich bessere Wärmeisolierung als freistehende Bettstellen und zumeist auch einen wirkungsvolleren Schutz vor Ungeziefer.

Gleiches gilt auch für die Wandbetten, die allerdings ganz im Gegensatz zum raumdominanten Himmelbett sich fast unsichtbar machten (Abb. 2 und 6). In aufwendigen Varianten, wie sie in reichen Bauernhäusern Norddeutschlands zur Genüge zu finden waren, verschwand das Wandbett gewissermaßen hinter kostbaren Wandvertäfelungen. Doch auch in den sehr einfachen Varianten mit schlichten Vorhängen blieb tagsüber der Ort des Schlafens praktisch unsichtbar. Wandbetten sind besonders von der bäuerlichen Bevölkerung

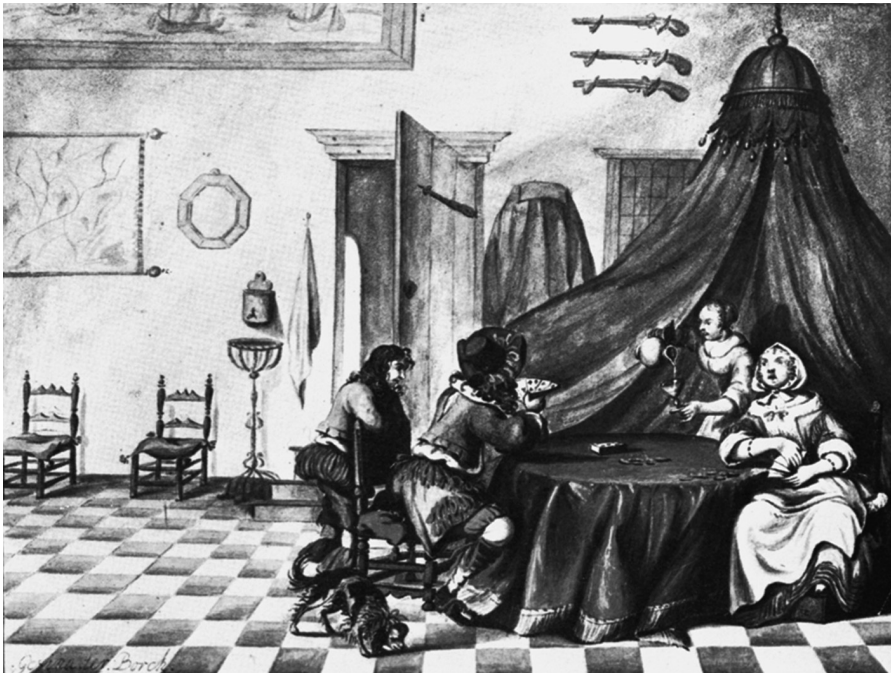


Abb. 5:

Baldachinbett. Aus dem Familien-Skizzenbuch der Gesina ter Borch (1633-1690), Rijksmuseum Amsterdam.

Nordeuropas teilweise bis ins 20. Jahrhundert benutzt worden. So sind etwa im Freistaat Oldenburg zwei große Anti-Alkoven-Kampagnen 1926 und 1936 durchgeführt worden, um die ländliche Bevölkerung von dieser längst als überaus gesundheitsschädlich erkannten Schlafweise abzubringen. Teils mit recht magerem Erfolg: trotz staatlicher Beihilfe waren etwa im Amt Varel von über 1000 gemeldeten Alkoven bis 1929 lediglich 52 beseitigt.¹⁹

Die Art von Mimikry des Wandbettes spielte oft auch die Schlafbank, die tagsüber mit nur wenig oder gar keinem Bettzeug ausgestattet war. Platzsparende wichtige Varianten waren auch die Rollbetten, die tagsüber unter die Bettstatt geschoben wurden und meist Kindern als Schlafstatt dienten, oder aber umfunktionierte Möbel wie die Ofenbank, die dank ihrer Nähe zum wärmenden Ofen ein durchaus beehrter Schlafplatz war. Schon früh begegnen auch Sonderformen wie Kranken- und Accouchirbetten, für die sich Ärzte immer neue Verbesserungen ausdachten. Dies verweist auch im Objektbereich deutlich auf die weiteren Handlungsfelder – Schlafen war nur eines, Kopulieren, Gebären und Ster-

¹⁹ Michael SCHIMEK: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Staatliche Einflussnahmen auf das ländliche Bauen. Das Land Oldenburg zwischen 1880 und 1930 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 106). Münster u.a. 2004, S. 389-408, hier S. 407.



Abb. 6:
Niclaes Verkolje, Holländische Einzimmerwohnung, 1700-1750, Aquarell, Atlas Van Stolk Rotterdam.

beim Essen gegebenenfalls auf die Gabel – das am spätesten in die neuzeitlichen Esstechniken eingegliederte Besteckteil – zu verzichten, ist im Zeitalter von *McDonalds* alles andere als ungewöhnlich. Mit vier oder fünf wildfremden Personen in einem Raum zwei bis drei Betten zu teilen, wie es in den europäischen Gasthäusern bis ins 17. Jahrhundert üblich war, ist uns Europäern heute dagegen kaum vorstellbar.

Alt und jung, Kinder und Gesinde, Männer und Frauen schliefen nicht nur in einem Raum, sondern auch selten allein in einem Bett. Zudem schlief man bis ins 16./17. Jahrhundert nackt, jedoch nicht gänzlich unbekleidet, die Nachthaube und Schlafmütze blieben bis ins 19. Jahrhundert obligatorisch. Und auch der Verhäuslichung körperlicher Vitalbedürfnisse fehlte noch lange ein schambesetztes Abstandhalten.²² Ein abgetrenntes *heimliches Gemach* oder *Secret* fügte sich nur sehr langsam in die Reihe differenzierter Wohn-

ben nicht minder wichtige, ja „das Bett, mein lieber Freund, ist unser ganzes Leben. Man wird darin geboren, man liebt und man stirbt darin“, wie es Guy de Maupassant in seiner „Liebererklärung“ an ein Bett formulierte.²⁰

Der Blick in die europäischen Betten der Frühen Neuzeit gehört spätestens seit Norbert Elias' Untersuchungen *Über den Prozess der Zivilisation* und hier „Über das Verhalten im Schlafraum“ zum Standardrepertoire jedes Kulturhistorikers.²¹ Dass das Vorrücken der Schamswelle und des Peinlichkeitsempfindens, die zunehmende Intimisierung und der Rückzug hinter die Mauern des Privaten gerade im Schlafverhalten sein sinnfälliges Beispiel erhalten hat, hat längst keinen Neuigkeitswert mehr. Dennoch erscheint im Rückblick gerade der Wandel im Schlafverhalten besonders frappierend und stark. Denn

²⁰ Guy de MAUPASSANT: Das Bett. In: Ders.: Das erzählerische Werk. Band 3. Übersetzt von Friedrich Wender-Wildberg. Hamburg 1966, S. 253-257, hier S. 254.

²¹ Norbert ELIAS: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Band 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt am Main 1978, S. 219-230.

²² Peter Reinhart GLEICHMANN: Einige soziale Wandlungen des Schlafens. In: Zeitschrift für Soziologie 9, Heft 3, 1980, S. 236-250; DERS.: Wandel der Wohnverhältnisse. Verhäuslichung der Vitalfunktionen. Verstärkung und siedlungsräumliche Gestaltung. In: Zeitschrift für Soziologie 5, Heft 4, 1976, S. 319-329.

räume ein. Der *pot de chambre* oder *pruntzscherben*, wie ihn Hans Sachs in seinem Spruchgedicht *Der ganze Hausrat* treffend benannte,²³ blieb bis ins 19. Jahrhundert unentbehrliches Requisite nicht nur in den Kammern der Armen. Und die derben Späße, die sich Wirtshaushäufige mit ihren zufälligen Schlafgenossen unter Zuhilfenahme des Kammertopfes machten, füllten von Rabelais bis Paul Scarron nicht nur die französische Literatur.

Ein für die Schlafkultur mehrfach nachweisbares und beinahe regelhaftes Verhalten lässt sich für den Rückgriff führender Gesellschaftskreise auf schon außer Gebrauch geratene Schlafmoden nachweisen, die sie selbstbewusst und „wertkonservativ“ durchführten. Dies war etwa in der Nutzung der Kemenaten als prächtige Schlafräume in braunschweigischen Patrizierfamilien im 17. Jahrhundert der Fall.²⁴ In den Jahrzehnten zuvor, als Brauer und kleinere Kaufleute mit dem Erwerb von Häusern mit steinernen Kemenaten diese „Großen Kammern“ als reich ausgestattete Schlaf- und Tresorräume nutzten, demonstrierten die Patrizier eine ostentative Vernachlässigung dieser Prunkräume. Erst die Niedergangszeit der Stadt nach dem Dreißigjährigen Krieg ließ für die nun machtlos gewordenen Patrizierfamilien das repräsentative, aber konservative Schlafen und Großraumwohnen in Kemenaten wieder attraktiv werden. Die Imitationswirkung für nichtpatrizische Kemenatenbesitzer blieb aber aus. Die Zukunft gehörte dem kleinräumigen Wohnen, der bürgerlichen „Wohnstube“ und der Schlafkammer.

Ein vergleichbares Auf und Ab im Schlafverhalten lässt sich im 19. Jahrhundert bei der Nutzung „gehimelter Bettladen“ in schwäbischen Dörfern nachweisen.²⁵ Hier hatten Aufklärung und französische Revolution das Schlafen vom Muff des Umhangs und des Betthimmels befreit, wie es bis dahin von fast allen ländlichen Bevölkerungsschichten praktiziert wurde. Eine Renaissance erlebte das Himmelbett bis in die 1870 Jahre, dann aber fast ausschließlich bei der dörflichen Oberschicht, die – ebenfalls wertkonservativ – das gehimmelte Bett als Repräsentationsobjekt früherer Zeit zur distinktiven Betonung seiner Vorrangstellung einsetzte. Das konservativ Bewährte wird aber in beiden Fällen symbolisch neu aufgeladen.

Das 19. Jahrhundert ist von recht gegensätzlichen Entwicklungen geprägt, denn eigene Zeit- und Raumeinheiten für das Schlafen haben sich keineswegs geradlinig entwickelt. Vielmehr haben aufgrund der demografischen Explosion die städtischen und ländlichen Unterschichten oft deutlich schlechtere Schlafverhältnisse gehabt, als es ihr Standard im 18. Jahrhundert war. Das Phänomen der Schlafgänger, des „Trocken-Schlafens“ noch feuchter Neubauten in den wachsenden Großstädten oder die Schnitterkasernen der Saison-

²³ Hans Sachsens Spruchgedicht „Der Gantz Hawsrat“. In: Gedichte vom Hausrat aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. In Facsimiledruck herausgegeben. Mit einer Einleitung von Dr. Th. Hampe. Anhang II. Strassburg 1899, S. 4.

²⁴ Ruth-E. MOHRMANN: Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 56). Münster 1990, S. 468–472.

²⁵ Siehe Andrea HAUSER: Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes (Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen 82). Tübingen 1994, S. 276–281.

arbeiter etwa in der Magdeburger Börde mit heillos überfüllten Schlafräumen und unhaltbaren hygienischen Zuständen seien hier nur erwähnt.²⁶ Auf der anderen Seite setzt sich nun in größerer Breite ein neues Schlafmuster durch, das der Individualisierung der Einzelpersonlichkeit Respekt zollt und das Schlafen in einen nur dafür vorgesehenen Raum verlagert. Der Prozess hin zum monofunktionalen Schlafzimmer war ein für die verschiedenen sozialen Gruppen deutlich unterschiedlich langer Vorgang. Am Ende aber stand auch für die ländliche Bevölkerung das bürgerliche Muster des Schlafens, das mit dem Bettenpaar zweier einschläfriger Bettstellen bzw. dem Doppelbett des zweischläfrigen Bettes, zwei Nachttischen, Kleiderschrank und/oder Kommode und oft einem Schlafzimmerbild im Handtuchformat seine materielle Realisierung fand.

Neben den offensichtlichen Unterschieden nach Reich und Arm und sozialer Stellung gab es massive regionale, ja nationale Gegensätze. Die nationalen Unterschiede hatte im späten 16. Jahrhundert schon Miguel de Cervantes' Zeitgenosse, der französische Philosoph Michel de Montaigne auf den Punkt gebracht, als er in seinem Essai *Über die Erfahrung* dank eigener Anschauung und Erfahrung feststellte: „Auf einer Matratze schlafen macht einen Deutschen krank, auf federnem Unterbett einen Italiener, ohne Bettvorhänge und Kaminfeuer einen Franzosen.“²⁷ Das Schlafen in Federbetten war die mitteleuropäische Variante, die den gesamten deutschen Sprachraum umfasste und mit einem Keil über die bäuerliche Kultur Ungarns nach Südosteuropa drang. Und auch für Westfalen, aus dem ich zwar nicht stamme, aber wo ich seit Langem lebe, gilt: „Die Liebhaberei der Münsteraner für schwere, dicke Oberbetten gibt außer der Vorliebe für das Schinkenbutterbrod und dem Besitztum großer Füße bekanntlich ein Hauptkennzeichen der Westfalen im Auslande ab“²⁸.

Großbritannien sowie West- und Südeuropa verblieben dagegen beim Schlafen unter Decken. Einen raschen Siegeszug in den skandinavischen Ländern nahmen im 16. und 17. Jahrhundert die Federbetten als Schlafunterlage gegenüber dem bis dahin selbst in königlichen Betten üblichen Strohsack samt Lederdecke.²⁹ Während die süd- und westeuropäischen Länder schon seit dem Spätmittelalter das Schlafen auf Matratzen kultivierten, blieben in den mittel- und nordeuropäischen Ländern die federnen Unterbetten vor-

²⁶ Siehe Franz-Josef BRÜGGEMEIER, LUTZ NIETHAMMER: Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. In: Jürgen Reulecke, Wolfhard Weber (Hg.): Fabrik – Familie – Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal 1978, S. 135-175; Hans-Jürgen RACH: Bauernhaus, Landarbeiterkaten und Schnitterkasernen. Zur Geschichte von Bauen und Wohnen der ländlichen Agrarproduzenten in der Magdeburger Börde des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 58). Berlin 1974.

²⁷ Michel de MONTAIGNE: Über die Erfahrung. In: Ders.: Essais. Übers. von Hans Stille. 3. Band. Frankfurt am Main 1998, (Nr. 13) S. 439-524, hier S. 464. („Vous faites malade un Aleman de le coucher sur un matelas, comme un Italien sur la plume, et un François sans rideau et sans feu.“ (www.lib.uchicago.edu/efts/ARTFL/projects/montaigne/index).

²⁸ O. H. BRÜCKMANN: Altes und Neues. In: Altes und Neues aus dem Münsterlande und seinen Grenzbezirken. Paderborn 1863 (abgedruckt in: Münster in alten und neuen Reisebeschreibungen. Ausgew. u. hg. von Klaus Rosing. Düsseldorf 1991, S. 129).

²⁹ Frederik TROELS-LUND: Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jahrhunderts. Eine kulturhistorische Studie über die Entwicklung und Einrichtung der Wohnung. Kopenhagen 1882, S. 159ff.

herrschend. Dass weder Strohsack noch das federne Unterbett vor den gestrengen Augen der Mediziner bestehen konnten – zu unhygienisch! Krankheitsüberträger! –, ist nicht überraschend. Aber selbst in wohlhabenden norddeutschen Bürgerhäusern waren noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Matratzen ein seltener Luxus.³⁰

Für die Verhältnisse in europäischen Betten im späten 16. Jahrhundert sei kurz den Spuren eines berühmten Reisenden gefolgt, nämlich des eben erwähnten Michel de Montaigne. Im Herbst 1580 hatte sich der damals 55-jährige Montaigne auf die Reise zu den Bädern von Lucca gemacht, um Linderung seiner peinvollen Nieren- und Blasenerkrankung zu finden. Über seine siebzehn Monate und acht Tage dauernde Reise von Frankreich durch Deutschland, die Schweiz und Italien hat er penibel Tagebuch geführt bzw. führen lassen.³¹ An Frauen fiel ihm eher sporadisch die hervorstechende oder mangelnde Schönheit auf, vor allem derjenigen, „die damit Handel trieben“. Höchstenfalls selten aber vergaß Montaigne den jeweiligen Schlafkomfort seines Quartiers zu würdigen. So registrierte er aufmerksam das Fehlen von Bettvorhängen im Alemannischen ebenso wie die „elenden Lagerstätten mit einem dürtigen Fetzen als Betthimmel darüber“ und die „kleinen abscheulichen Gerüste“ in italienischen Wirtshäusern oder die mangelnde bzw. reichliche Ausstattung mit sauberer Wäsche. Montaigne pries denjenigen „glücklich, wer ein weißes [d.h. mit Leinen ausgerüstetes] Zimmer haben kann“ und zahlte oft beträchtliche Summen für den entsprechenden Wäschewechsel. Dass im properen Augsburg selbst frisch geputzte Treppen mit Leinenzeug belegt waren, erschien ihm zwar eine „seltsame Zurüstung“, doch dankbar bemerkte er, dass ebendort „an den Betten [...] vor die Wand oft Tücher und Vorhänge gezogen, damit man die Wand nicht anspuckt und verunreinigt“, wie er umgekehrt über die wanzenverseuchten Betten in Italien sehr aufgebracht war. Italienerinnen haben diesen Umstand wohl eher gelassen ertragen (Abb. 7), während Montaigne in einem solchen Fall vollständig angezogen auf einem Tisch im Speisesaal schlief.³² Derart detaillierte Berichte, wie sie Montaigne mit wachem Auge und deutlichem Gespür für die kleinen und feinen Unterschiede des Alltags bietet, sind für die Frühe Neuzeit ausgesprochen rar. Auffallend jedoch auch das, was er nicht erwähnt. Schlechte Luft und Gestank werden zwar in Bezug auf den jeweiligen Heizkomfort intensiv erörtert, nie aber hinsichtlich der Geruchskulisse durch menschliche Ausscheidungen von Schweiß und Sputum, von Urin und Exkrementen.

Der Blick auf das textile Bettzeug, vor allem die Federbetten, bietet aber noch weitere überraschende Ergebnisse zur Schlafkultur. So ist aus dem informativen Artikel „Bette“ in

³⁰ MOHRMANN (wie Anm. 24), S. 269.

³¹ Michel de MONTAIGNE: Tagebuch der Reise nach Italien über die Schweiz und Deutschland von 1580 bis 1581. Hg. und aus dem Französischen übertragen von Otto Flake. Frankfurt am Main 1988. Siehe auch Philippe ARIÈS, Roger CHARTIER (Hg.): Geschichte des privaten Lebens. 3. Band: Von der Renaissance zur Aufklärung. Frankfurt am Main 1991, S. 509ff (französische Originalausgabe: „Histoire de la vie privée. De la Renaissance aux Lumières“, Paris 1986).

³² MONTAIGNE (wie Anm. 31), S. 29, 59, 112, 238, 269; Ruth-E. MOHRMANN: Zuneigung und Abneigung. Kultureller Austausch im frühneuzeitlichen Europa. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2005, S. 45-51, hier S. 51.



Abb. 7:
Guiseppe-Maria Crespi, Die Flohsucherin, ca. 1720, Öl auf Leinwand, Museo Nazionale di San Matteo, Pisa.

Pfible dazu. Dass sich auch für die „vollständigen“ Betten hinsichtlich der Unterschiede in Qualität und Quantität der Federfüllung enorme Wertunterschiede aufzun konnten, ist leicht einsichtig. Die Preisspannen der Federbetten waren ohnehin enorm. Bettzeug, gleichgültig welcher Güte, machte fast generell den höchsten Einzelposten im mobilen Vermögen an Mobiliar und Hausrat aus. Lediglich Schmuck und Kleidung konnten als Einzelposten vergleichbare Werte aufweisen.

Dass ein vollständiges Bett ohne Bettstelle maximal bis zu 60 Reichstaler hoch geschätzt werden konnte, ist zwar selten, aber kein Einzelfall. In Brautschätzen des 19. Jahrhunderts werden „neue“ Betten etwa von ländlichen Gastwirtstöchtern mit 30 bzw. 40 Reichstälern angesetzt. Selbst Töchter von Kleinbauern hatten in ihrer mageren Mitgift noch Betten zum Wert von 20 Reichstälern, und in den Brautausstattungen reicher Bauerntöchter wird das „einfache“ vollständige Bett noch zu 48 Reichstaler angesetzt, die wertvollste Kuh schlug mit gerade 30 Reichstaler zu Buche. Dies sind die am Beginn einer Ehe

Krünitz' *Oeconomischer Encyclopädie* von 1774 zu erfahren: „Ein Federbette, welches 50 Pfund erfordert, enthält den Ertrag von wenigstens 200 Gänsen“³³. Dass ein Gewicht von 50 Pfund pro Federbett – und das heißt hier wohl ein vollständiges Bett mit allen seinen Einzelteilen – keineswegs schon das Maximum darstellte, macht ein Blick in die 1703 zu Nürnberg erschienene *Hauss-Halterin* deutlich. Hier ist gar der Ertrag von 600 Gänsen, also 150 Pfund als Gewicht des Bettwerks genannt.³⁴ Zum Vergleich – ein Federbett samt Kopfkissen in mittlerer Qualität wiegt heute mit dem Inlett acht bis zehn Pfund, für ein Oberbett bester Qualität werden lediglich zwei bis drei Pfund Federn genommen.

Allerdings war die Zusammensetzung eines „vollständigen Bettes“ damals auch wesentlich umfangreicher. Außer dem Deck- oder Oberbett und einem, besser zwei Haupt- oder Kopfkissen gehörten ein bis zwei Unterbetten und ein bis zwei

³³ KRÜNITZ (wie Anm. 13).

³⁴ Siehe Peter HÖHER: „Stul, benck und sidel mus man han“. Wohnen in der Reichsstadt Weißenburg vor dem Dreißigjährigen Krieg. In: Rainer A. Müller (Hg.): Reichsstädte in Franken. Aufsätze 2: Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. München 1987, S. 154-169, hier S. 163.

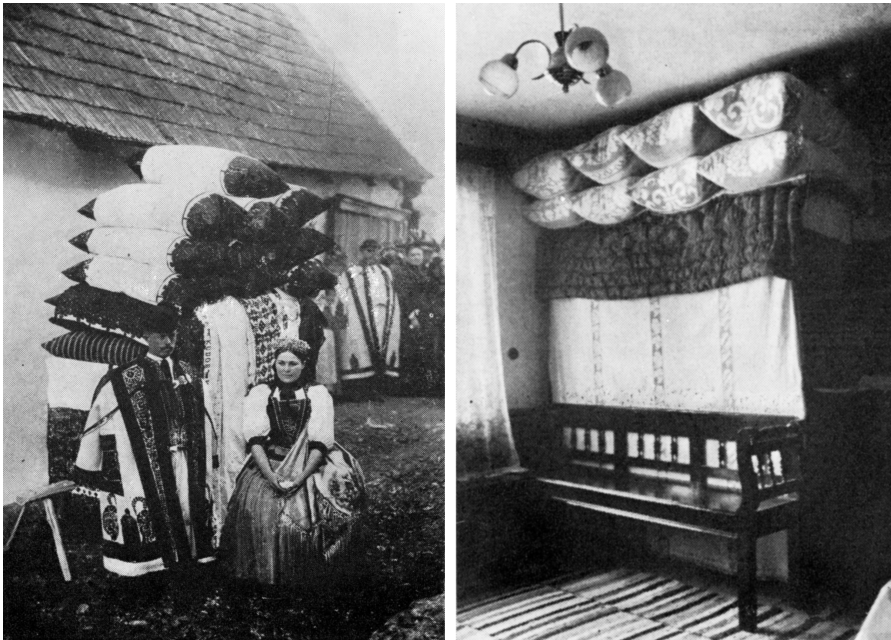


Abb. 8:

Links: Braut und Bräutigam vor dem Paradebett, Bánffyhunyard, 1893; rechts: Gute Stube an einem gewöhnlichen Wochentag (Leinenzeug: Aussteuer von 1946), Kalotaszentkirály 1968. Aus: Edit Fél, Tamás Hofer (wie Anm. 36).

geschätzten Werte neuer Betten, die durch Abnutzung und Gebrauch über die Jahre hin dramatisch an Wert verloren. Die Preisspannen sind enorm – Ende des 19. Jahrhunderts liegen sie für die Unterschichten zwischen 5 und 150 Mark bei einem Durchschnittswert von 50 Mark. Die vergleichbaren Werte in der oberen Mittelschicht lagen bei 35 bis 210 Mark bei Durchschnittswerten von ca. 70 Mark. „Vollständige“ Betten oder was sonst an Bettwerk vorhanden war, machten in ärmeren Haushalten oft 30, ja 40 Prozent des gesamten Mobiliarvermögens aus.³⁵

Gerade für die bäuerliche Bevölkerung Mitteleuropas wurde der Besitz eines möglichst umfangreichen Bestandes an Federbetten zu einem hohen Statussymbol. In den bis unter die Zimmerdecke hoch aufgetürmten, aber nie benutzten Paradebetten ungarischer Bauernhäuser hat dies seine radikalste Ausprägung erfahren³⁶ (Abb. 8).

³⁵ MOHRMANN, Anmerkungen (wie Anm. 17), S. 267f.

³⁶ Siehe Edit FÉL, Tamás HOFER: Das Ordnungsgefüge bäuerlicher Gegenstände am Beispiel der Aussteuer in Kalotaszentkirály (Siebenbürgen). In: Kontakte und Grenzen. Festschrift für Gerhard Heilfurth zum 60. Geburtstag. Göttingen 1969, S. 367-384.

Wichtig erscheint es darauf zu verweisen, dass die mitteleuropäische Variante des Schlafens in und unter hoch aufgetürmten Federbetten schon seit dem Spätmittelalter in den westeuropäischen Ländern und Großbritannien eine Variante ganz anderen Schlafverhaltens kennt. Nicht ein federgefülltes Oberbett diente – und dient noch heute – hier dem Schlafenden als Zudecke, sondern eine in ein Laken geschlagene Decke. Allerdings gilt heute – etwa in den Benelux-Ländern – das Schlafen unter bezogenen Steppdecken als das „modernere“ Schlafen.³⁷

Das Bettgewand, die Bettwäsche mit ihrer Vielzahl an Laken, Bett- und Kissenbezügen, war wie das Bett selbst oft ein wesentlicher Bestandteil der Brautausstattungen. An Quantität und Qualität des „Leinengerätes“ ist nicht zuletzt der Wohlstand der Braut gemessen worden. Die Vorräte an Leinengerät, zu dem auch die meist feinere Tischwäsche zählte, sind nicht nur in der bäuerlichen Welt oft außerordentlich groß gewesen.³⁸ Allerdings hat dies für die Schlafkultur nur bedingt Folgen gehabt – der größere Teil der Bettwäsche gehörte zum sogenannten „gelegten Zeug“, zum „Truhenzeug“, war Indikator des Wohlstandes und des Fleißes der Braut und der Brautmutter, ist aber nie mit einem Bett auch nur in Berührung gekommen. Wenn der Komfort der Nacht nicht nur in einem warmen Bett, sondern auch in frischer, in sauberer Wäsche gesehen wird, so war es mit dem Komfort nicht weit her, denn gewaschen wurde meist nur drei- bis viermal im Jahr, und gewiss nicht ohne Grund hieß die schmutzige Wäsche „schwarze Wäsche“³⁹.

Für den Komfort des warmen Bettes in kalten Räumen gab es unterschiedlichste Methoden. Neben sogenannten Bettpfannen und erhitzten, in Tücher gehüllten Backsteinen sowie Wärmflaschen, die als zinnernes Gerät auch mal als „juncckfrawe dar men dat bedde mede warmet“⁴⁰ begegnen, war der wichtigste Wärmespender jedoch der menschliche Körper. Nicht zuletzt deshalb ist das Schlafen mehrerer Personen in einem Bett so lange geläufig geblieben, und es sind selbst Altenteil-Verträge bekannt, in denen sich die Alteltern zusichern ließen, dass Enkelkinder bei ihnen zu schlafen hatten.

Wer des Morgens weder durch den Hahnenschrei noch durch sein Gesinde oder Bettgenossen geweckt wurde, dem standen seit dem 18. Jahrhundert auch unterschiedliche Arten von Weckern oder besser Weckinstrumenten zur Verfügung. Allerdings sind diese zum Teil nichts anderes als Tändeleien einer verwöhnten Welt. Weckmechanismen zogen Vorhänge auf und zu und servierten heiß gehaltenen Kaffee, oder – etwas aggressiver – mechanische Arme zogen dem Schlafenden die Nachthaube bzw. die Bettdecke fort.⁴¹ Vom lauten Schrillen des Weckers, das dann im 19. Jahrhundert den Arbeiter oft noch zur Nachtzeit aus dem Schlaf holte, um ihn rechtzeitig in das eng geschnürte Zeitkorsett der Fabrikarbeit zu stecken,⁴² waren derartige Spielereien weit entfernt.

³⁷ MOHRMANN, Anmerkungen (wie Anm. 17), S. 271.

³⁸ FÉL/HOFER (wie Anm. 36).

³⁹ MOHRMANN, Anmerkungen (wie Anm. 17), S. 272f.

⁴⁰ MOHRMANN (wie Anm. 24), S. 580.

⁴¹ DIBIE (wie Anm. 14), S. 209f; WRIGHT (wie Anm. 14), S. 203ff.

⁴² Utz JEGGLE: Alltag. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. 4. durchges. u. um ein Vorwort erw. Aufl. 1999, S. 115f.

Dass Federbetten an Gewicht, Preis und Zahl bis heute eine geradezu dramatische Abnahme und einen so massiven Bedeutungsverlust an repräsentativer Symbolik erfahren haben, hat zweifellos mehrfache Gründe. Einer der wichtigsten ist sicherlich der Diskurs der Mediziner und Pädagogen des späten 18. und 19. Jahrhunderts, der die Gesundheitschädlichkeit der Federbetten geißelte. So heißt es schon 1802 in der anonymen, oft fälschlicherweise Hufeland zugeschriebenen Schrift *Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit*: „Noch immer sieht man in den Schlafzimmern die hoch aufgetürmten Federbetten allen Einwendungen ihrer Gegner trotzen und die Grundpfeiler der Gesundheit und des langen Lebens untergraben“⁴³. Als Hauptgründe der Schädlichkeit werden hier vor allem zu starke Erwärmung und dadurch verursachte Schwächung des Körpers, Verdauungsstörungen, aber auch die zu frühe Entwicklung des Geschlechtstriebes gesehen. Bekanntlich fand im 18. und 19. Jahrhundert in ganz Europa geradezu ein „Feldzug gegen die Masturbation“ statt.⁴⁴

Eine sehr wichtige Funktion kommt den Schlafräumen in einem Handlungsfeld zu, das eigentlich den hellwachen Menschen, nicht aber einen Schlafenden erfordert. Denn in den Schlafkammern und Schlafplätzen war das für die Menschen materiell Wertvollste aufbewahrt. Die Schlafkammern waren gewissermaßen auch Schatzkammern und Tresore, in denen der wertvollste Hausrat den Blicken neidischer und neugieriger Augen und den Zugriffsmöglichkeiten begehrllicher Fremder entzogen war und wird (Abb. 9). So war etwa in der Frühen Neuzeit der oft als Große Kammer oder Hauskammer bezeichnete Schlafraum des Besitzerpaares äußerst selten mit Tisch und Stühlen, aber fast immer – neben dem großen Ehebett – mit einer Vielzahl unterschiedlichster Bewahrmöbel ausgestattet. Und hier waren bei den Reichen und Wohlhabenden in den zahlreichen Laden, Kisten, Truhen und Schränken, wohlversehen mit festen Schlössern, das wertvollste Silbergeschirr, die kostbarsten Kleider und der edelste Schmuck, das hochwertigste Leinen und ähnliches mehr verwahrt. Und auch in den Häusern der weniger Begüterten, die über eine eigene Schlafkammer des Besitzerpaares verfügten, ist eine vergleichbare Nutzung dieses Raumes als Tresor und Schatzkammer, wenn auch weniger kostbar bestückt, zu finden.⁴⁵

Besonders für das 19. Jahrhundert haben wir zahlreiche Hinweise, dass vor allem die ländliche Bevölkerung die Schlafräume als Magazine für ihre Speisevorräte nutzte. Denn wie es die Amtsärzte in ihren Physikatsberichten immer wieder erwähnten, waren in „diesen dunklen, feuchten Höhlen“ Vorräte an „Mehl, Brot, Fleisch, Käse, Schmalz, Leinwand, Wäsche“, und anderem Plunder untergebracht.⁴⁶ Dies war sicher oft, aber nicht nur der Raumnot geschuldet. Dem Urteil der Mediziner, dass der Knecht, der sein Lager mit den

⁴³ ANONYM: *Der Schlaf und das Schlafzimmer in Beziehung auf die Gesundheit*. Weimar 1802, S. 74.

⁴⁴ Karl BRAUN: *Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert* (Historische Studien 16). Frankfurt am Main 1995.

⁴⁵ MOHRMANN (wie Anm. 24), S. 449–453.

⁴⁶ *Volks- und landeskundliche Beschreibungen aus dem Landkreis Dillingen. Die Physikatsberichte der Landgerichte Bissingen, Lauingen, Dillingen und Wertingen (1858–1861)*, bearb. von Gerhard Willi. Augsburg 2002, S. 111.

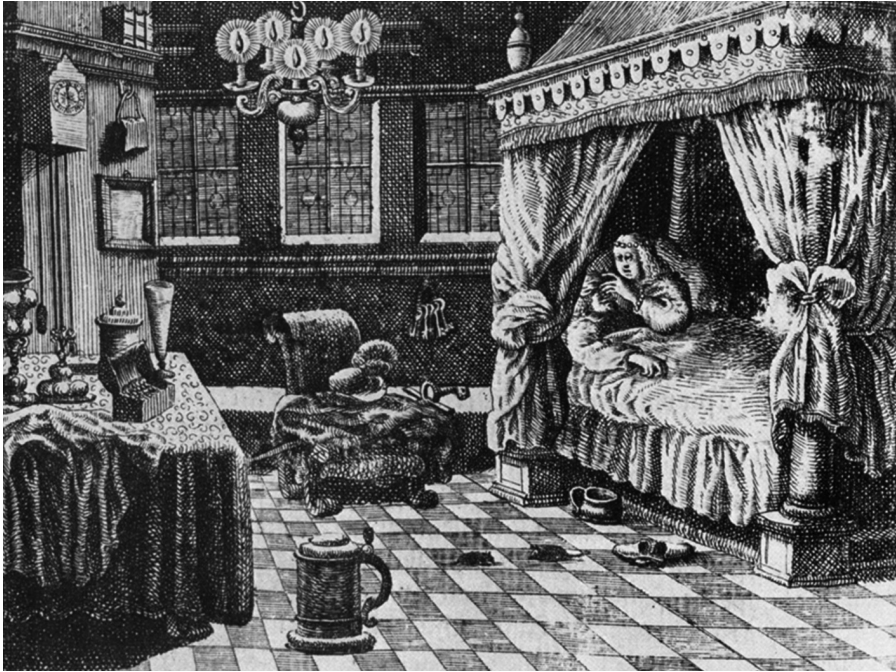


Abb. 9:

Das Schlafzimmer als „Schatzkammer“. Kupferstich aus: *Dend hyrdinde Astrea* von Sören Terkelsen und Honoré d'Urfé, Kopenhagen, 1645.

Pferden teilte, oder Kinder, die auf Hausböden schliefen, in weit besserer Lage gewesen seien, da sie „eine gesunde Luft einatmen“ durften,⁴⁷ mag man durchaus folgen.

Die Gewissheit, im Falle akuter Bedrohung – sei es durch Feuersbrunst oder nächtliche Diebe, marodierende Soldaten, betrügerisches Hausgesinde oder was auch immer – aus dem Schlaf, dem „Zustand des Nichtseins“, schnell in den Zustand des Hellwachseins zu gelangen, um notfalls sein Eigentum mit dem Einsatz des eigenen Lebens schützen zu können, ist gewiss einer der Hauptgründe für diese Art der „Thesaurierung“. Wann und wie diese Art der Bewachung höchster Kostbarkeiten durch die schwächsten, nämlich schlafende Menschen entstanden ist, möchte ich hier nicht zum Thema machen. Denn bis in die Zeiten, als Höhlen den Menschen als Schlafplatz dienten, in die sie sich auch zum Schutz vor wilden Tieren zurückzogen, möchte ich hier nicht zurückgehen. Aber auch für die Gegenwart wird man konstatieren dürfen, dass auch heute – noch immer? – viele Menschen materiell Wertvolles auch im Schlaf in ihrer körperlichen Nähe wissen möchten.

Der Blick sei noch einmal auf die Zeit des „richtigen“ Schlafens gerichtet. Wie schon oben aus Hufelands *Makrobiotik* angeführt, waren sich die Mediziner im 18. und 19. Jahrhun-

⁴⁷ Ebenda, S. 115.

dert über die Dauer des Schlafes weitgehend einig: sieben Stunden seien das richtige Maß und niemand sollte unter sechs und niemand über acht Stunden schlafen. Dass Kinder mehr Schlaf brauchen, sei anerkannt und begründet worden, doch für einen erwachsenen Menschen seien etwa zehn Stunden Schlaf „platterdings ungesund“⁴⁸. Für Wissenschaftler ist allerdings schon früh ein Achtstundenschlaf, ja Achtstundentag propagiert worden, denn „ein Gelehrter, überhaupt Wissenschaftler wird [...] seine Zeit nicht übel anwenden, wenn er acht Stunden mit Schlafen, acht Stunden mit Studieren, und eben so viel mit Essen und Trinken und Bewegung zubringt“⁴⁹.

Hinsichtlich der medizinischen Forderung nach mindestens zweistündigem Schlaf vor Mitternacht sei auf einen Aspekt sozialer Distinktion verwiesen, der seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu teilweise weitreichenden Folgen geführt hat. Denn vor allem in den europäischen Großstädten hatte es sich mehr und mehr durchgesetzt, seine soziale Position durch möglichst späte Mahlzeiten – und das hieß auch späte Schlafenszeiten – zu markieren. Zwar war dies nur der sogenannten besseren Gesellschaft möglich, die es sich finanziell leisten konnte, die Nacht zum Tage zu machen. Von ihren Mitgliedern hieß es denn auch: „Sie stehen um elf auf, essen um vier Uhr, bleiben in Gesellschaft bis um Mitternacht, soupieren um ein Uhr und schlafen bis an den Mittag“⁵⁰. Dieser demonstrative Müßiggang der Oberschicht hatte Auswirkungen auch auf zahlreiche andere Bereiche: Kaffee- und Gasthäuser blieben statt bis acht bis zwölf Uhr geöffnet, Stadttore waren seit dem Ende des 18. Jahrhundert oft die ganze Nacht offen und die zunehmende öffentliche Straßenbeleuchtung zumindest in den Großstädten schuf weitere Möglichkeiten, die Schlafenszeiten weiter hinauszuschieben.⁵¹

Unabhängig von den teils entrüsteten, teils neidgeprägten Debatten über das Schlafen in den Tag hinein, liefen die Diskussionen über den Mittagsschlaf. Das Außer-Gebrauch-Kommen des Ruhe- und Lotterbettes, das Aufkommen neuer Ruhemöbel im 19. Jahrhundert, die allerdings keine liegende Schlafposition mehr erlaubten, verweisen im Bereich der Dinge auf die veränderte Einstellung zum Mittagsschlaf. Denn noch im 17. Jahrhundert hatten Ruhe- und Schlafphasen auch am Tage ihren legitimen Platz.⁵² Doch im 18. Jahrhundert kam der Tagesschlaf – als Zeichen der Faulheit und Trägheit gebrandmarkt und in Gontscharows Roman *Obломow* literarisch verewigt – mehr und mehr in Verruf.

Ein knapper Blick auf die Gegenwart lässt vermuten, dass es in Europa kaum Menschen gibt, die während ihres Erwachsenenlebens in nur einer einzigen Schlafstätte geschlafen haben. Das Schlafen in fremden Betten und an fernen Orten ist in Zeiten des Massentou-

⁴⁸ Johan Heinrich ZEDLERS Grosses vollständiges Universalexicon aller Wissenschaften und Künste. 34. Band. 1742, Sp. 1679-1691, hier Sp. 1689.

⁴⁹ KRÜNITZ (wie Anm. 13), 145. Teil, 1827, S. 118.

⁵⁰ Roman SANDGRUBER: Zeit der Mahlzeit. Veränderungen in Tagesablauf und Mahlzeiteinteilung in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert. In: Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Hg. von Nils-Arvid Bringéus u.a. Münster 1988, S. 459-472, hier S. 466.

⁵¹ Ebenda, S. 462f.

⁵² GLEICHMANN, Wandlungen des Schlafens (wie Anm. 22), S. 236f.

alismus, hoher berufsbedingter und erwünschter oder fremdbestimmter Mobilität eine häufig kaum noch hinterfragte Selbstverständlichkeit. Allerdings werden die oft großen Unterschiede durchaus auch nach langer Zeit noch genau registriert. So erzählt etwa der weltweit agierende Unternehmer mit einer gewissen Genugtuung, dass er nicht nur wisse, wie es sich in einer 1000-Dollar-Suite schläft, sondern auch, wie er sich auf einer chinesischen Parkbank zum Schlaf gebettet und „gefühl“ habe. Und gerade junge Menschen sind für die Extreme zwischen Luxus und Askese besonders empfänglich – und das können hier schon ein sauberes, warmes Bett in ruhiger Umgebung und dort Schlafstätten in großen Schlafsälen, in Zelten oder unter freiem Himmel mit beeindruckenden, aber auch beängstigenden Naturlauten wilder Tiere als Einschlafkulisse sein.

Dass der Schlaf für uns Menschen unentbehrlich ist, wissen wir seit Langem. Was gibt es Selbstverständlicheres als „zu Bett zu gehen“? Doch *wie* wir uns zum Schlafen legen, ist mit Marcel Mauss keineswegs „natürlich“, und es ist ständigem kulturellem Wandel unterworfen. Ob in schäbigen Lagerstätten der Armen oder in Luxusbetten der Reichen – jeder Mensch verbringt etwa ein Drittel seines Lebens im Schlaf. Dass es eine „Kunst“ ist einzuschlafen, wissen wir nicht nur aus eigenen Erfahrungen, historischen Narrationen und unzähligen köstlichen literarischen, filmischen und anderen medialen Beispielen. Ich danke Ihnen, dass es Ihnen gelungen ist, dieses Kunststück auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben.